

MANFRED KELLER

## Jüdische Gedenkstätten in Westfalen

### Vorbemerkungen

Über Jahrhunderte haben Juden, jüdische Familien und Jüdische Kultusgemeinden als Minderheit in westfälischen Städten und ländlichen Gegenden gelebt. In der wechselvollen jüdischen Geschichte Westfalens erfahren wir von Niederlassung und friedlicher Arbeit der Juden, vom teilweise harmonischen Zusammenleben mit der nichtjüdischen Mehrheit und vom mancherorts erheblichen Beitrag jüdischer Frauen und Männer zum wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben der jeweiligen Gemeinde. Aber natürlich wissen wir auch von Diskriminierung und blutiger Verfolgung, und dies nicht erst im 20. Jahrhundert.

Unvergleichlich jedoch war die Shoah, die nationalsozialistische Verfolgung der Juden, die fast das gesamte europäische Judentum auslöschte. 1932 wurden in Westfalen offiziell 21.595 Juden gezählt, von denen beinahe die Hälfte bis 1938 auswanderte, die anderen in den Jahren 1941 bis 1945 deportiert und ermordet wurden.

Mit der Shoah sind auch die historischen Zeugnisse jüdischen Lebens und jüdischer Kultur nahezu vollständig vernichtet worden. Begegnungen und Gespräche mit Überlebenden der Shoah und anderen Zeitzeugen wird es bald nicht mehr geben. Wo und durch wen kann die Erinnerung wachgehalten werden? Wie kann dem Vergessen entgegengearbeitet und die oft unsichtbar gemachte jüdische Geschichte wieder sichtbar gemacht werden? Wie sieht eine adäquate Erinnerungs- und Auseinandersetzungskultur aus?

Unter Gedenkstätten als Institutionen politischer Bildung versteht man heute „Einrichtungen, die neben Gebäuden und sonstigen originalen Zeugnissen wie Akten, Fotos usw. über ein Archiv, eine Ausstellung und ein Minimum an Personal zur Wahrnehmung ihrer Aufgaben verfügen.“<sup>1</sup> Gedenkstätten wollen Lernorte sein, an denen Lernen aus der Geschichte an einem spezifischen Ort mit aktiver Auseinandersetzung verknüpft wird. Diesem Leitbild scheinen die in den letzten Jahren restaurierten und zu neuem

---

1 Wulff E. Brebeck: *Gedenkstätten für NS-Opfer im kollektiven Gedächtnis der Bundesrepublik*. In: *Arbeitskreis NS-Gedenkstätten NW e.V. (Hg.): Den Opfern gewidmet - Auf Zukunft gerichtet. Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Nordrhein-Westfalen*. Erw. und überarb. Aufl., Düsseldorf 1998, S. 84.

Leben erweckten ehemaligen Synagogen verpflichtet zu sein. Davon wird in unserem Überblick ausführlich die Rede sein.

Im folgenden Beitrag werden nicht nur solche Gedenkstätten betrachtet, die den jüdischen Opfern des Nationalsozialismus gewidmet sind. Die Geschichte der Juden muss in ihrem ganzen Umfang gesehen werden, vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert. Der enge Blick, der nur die Zeit des Nationalsozialismus erfasst, wird zum einen der Komplexität der jüdischen Geschichte in ihren verschiedenen Phasen nicht gerecht. Zum andern führt die Reduktion dazu, dass die kulturellen Leistungen – nicht zuletzt im Bereich der Literatur – der jüdischen Minderheit unbeachtet bleiben, weil Juden nur als Opfer, nicht als handelnde Menschen wahrgenommen werden.

Gedenken ist ein Grundzug jüdischen Glaubens und Denkens. *Sachor* (= „Gedenke“), diese Aufforderung war für Juden immer der Schlüssel zum Überleben. Entsprechend hoch ist der Stellenwert aller „Gedächtnisorte“ im Judentum. Auf die Frage, welches die wichtigsten Orte sind, an denen jüdische Identität haftet, lautet die traditionelle jüdische Antwort: „Das äußere Leben einer jüdischen Gemeinde wird umgrenzt und bestimmt durch drei Begriffe: Schule, Bethaus, Friedhof“.<sup>2</sup>

Unser Überblick bezieht deshalb auch jüdische Friedhöfe und Synagogen mit ein und wendet sich erst danach den Gedenkstätten und Mahnmalen zu, die von Nichtjuden als Stätten zur Erinnerung an zerstörtes jüdisches Leben und zum Gedenken an die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus errichtet wurden.

## Jüdische Friedhöfe als Gedenkstätten

In vielen Städten und Gemeinden ist ein – manchmal nur teilweise erhaltener – jüdischer Friedhof die einzige Spur, die in die jüdische Geschichte des Ortes führt. Jüdische Friedhöfe sind Orte der Erinnerung. Wenn von jüdischen Gedenkstätten die Rede sein soll, dürfen deshalb die Friedhöfe nicht vergessen werden.

In Westfalen und Lippe erinnern mehr als 250 Friedhöfe an jüdische Familien und Gemeinden. In vielen Orten ist der Friedhof der einzige Zeuge des früheren jüdischen Lebens. Die meisten dieser Friedhöfe sind heute

---

<sup>2</sup> *Geschichte der Synagogen-Gemeinde Gelsenkirchen und ihrer Vereine. Festschrift anlässlich des 50jährigen Bestehens der Synagogen-Gemeinde Gelsenkirchen. Gelsenkirchen 1924.*



*Abb. 1: Jüdischer Friedhof in Bochum-Wiemelhausen, angelegt im Jahre 1918. Vorwiegend klassizistische Grabsteine des 19. Jahrhunderts auf einem Gräberfeld in der äußersten Südspitze der Anlage, auf dem Steine von zwei früheren jüdischen Friedhöfen aufgestellt wurden.*

geschlossen.<sup>3</sup>

Ausnahmen finden sich in denjenigen Städten, in denen wieder jüdische Gemeinden existieren, vor allem solche, die nach 1990 einen starken Zuzug von jüdischen Kontingentflüchtlingen bekamen. Für Erhalt und Pflege von jüdischen Friedhöfen, auf denen keine Beerdigungen mehr vorgenommen werden, haben die Kommunen zu sorgen, Bund und Länder tragen je zur Hälfte die Kosten. Im Hintergrund dieser Regelung steht die Einsicht, dass die Betreuung jüdischer Friedhöfe wegen ihrer kulturellen und historischen Bedeutung eine öffentliche Aufgabe ist. Die Kommunen haben eine besondere Verpflichtung, weil es sich um die Gräber jüdischer Bürgerinnen und Bür-

---

<sup>3</sup> Hartmut Stratmann, Günter Birkmann: *Jüdische Friedhöfe in Westfalen und Lippe*. Düsseldorf 1987.

ger handelt, die in einem engen, oft über Generationen reichenden Bezug zur örtlichen Gemeinschaft standen. Viele der jüdischen Menschen, die in Westfalen lebten und Opfer der Shoah wurden, hatten wohl gehofft, auf dem Friedhof ihrer Heimatgemeinden ihren Platz für die ewige Ruhe mit ihren Vorfahren zu finden. Kaum einem wurde dieser Wunsch erfüllt. Nur die wenigsten haben überhaupt ein Grab. An einige wenige erinnern Gedenkschriften auf Grabsteinen von Familiengruften, wenn Angehörige überlebt hatten. Das Festhalten der Namen bewahrt die Opfer vor dem Vergessen. Deshalb ist es – gerade auch aus jüdischer Sicht – unendlich wichtig, die Namen der Deportierten und Ermordeten in Gedenkbüchern und auf Erinnerungsmalen im öffentlichen Raum festzuhalten.

Für den fremden Besucher ist es oft nicht leicht, den jüdischen Friedhof zu finden. Mancherorts sind es nur die älteren Einwohner, die noch wissen, wo der „Judenfriedhof“, wie sie ihn nennen, liegt.

Das Eingangstor ist meist verschlossen, nicht primär, um Friedhofschänder abzuhalten, sondern um die Totenruhe nicht zu stören. Die religiösen Bestimmungen des Judentums schreiben vor, dass der Platz, an dem ein Mensch begraben ist, zu seinem Eigentum wird. Von daher kann es keine begrenzten Ruhezeiten für die Toten geben. Dies wird auch deutlich in der Rede vom *beth olam* (= „Haus der Ewigkeit“). Zum Schutz der Totenruhe hat der Talmud eine ganze Reihe von Geboten und Verboten formuliert. Jedes unnötige Betreten des Friedhofs soll vermieden werden. Von daher verbietet es sich eigentlich, innerhalb eines jüdischen Friedhofs eine Gedenkstätte zu errichten, die von vielen Menschen besucht werden soll. Der Friedhof als Ganzes kann durchaus Gedenkstätte sein. Eine andere hebräische Bezeichnung für die Begräbnisstätte lautet: *kewer awoth*, d.h. „Grabstätte der Väter/der Vorfahren“. Diese Bezeichnung erinnert an die familiäre Tradition. Der Friedhof ist nicht nur religiöser Ort, sondern auch ein Stück Heimat, in dem die Vorfahren ruhen. Zur „Jahrzeit“ und an den Hohen Feiertagen im Herbst geht man zu den Gräbern, um der Familienangehörigen zu gedenken.

In den ersten eineinhalb Jahrzehnten nach 1945 wurden kaum irgendwo Gedenkzeichen zur Erinnerung an jüdisches Leben angebracht. Ende der fünfziger Jahre gab es hier und da die ersten Gedenktafeln. Man errichtete sie auf jüdischen Friedhöfen oder an anderen, eher versteckten Plätzen.<sup>4</sup>

---

4 In Bochum wurde im Jahre 1959 eine Gedenktafel für den langjährigen Gemeinderabbiner Dr. Moritz David an der Trauerhalle des jüdischen Friedhofs angebracht. Nebenbei bemerkt: Zur Anbringung einer Gedenktafel für die zerstörte Bochumer Synagoge kam es erst 1968. In beiden Fällen geschah dies auf Grund einer Initiative jüdischer Gemeindemitglieder.



Abb. 2: Jüdischer Friedhof in Lünen (Ecke Münsterstraße/Goethestraße): Ein als Gedenkstätte bewahrter Friedhof, dessen Grabsteine nicht mehr vorhanden sind. Der Text auf der Stele lautet: „Ihr alle, die ihr vorübergeht, kommt und seht, ob ein Schmerz sei wie mein Schmerz, den man mir angetan.“ (Klagedlieder 1, 12)

In der Sicht der nichtjüdischen Mehrheit hatten diese Gedenktafeln teilweise wohl nur eine Alibifunktion. Die Texte der unauffälligen Tafeln beschränkten sich auf Formulierungen wie „Zur Erinnerung an ...“. In vielen Städten fanden sich Widmungen von Mahnmalen „für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“. Form und Sprache der Mahnmale folgten älteren Traditionen, insbesondere solchen aus der Sepulkralkultur. Sie waren „stumme“ Zeugen, Geschichte wurde nicht zum Sprechen gebracht. Sie erscheinen heute eher appellativ und allgemein, kaum spezifisch auf Ort und Ereignis bezogen und entsprechend wenig informativ. Dennoch hatten sie zumindest *eine* wichtige Funktion: Den Überlebenden der Shoah dienten sie als symbolische Ersatzorte für persönliches Gedenken an ihre Angehörigen.

Seit den 80er Jahren hat sich in der Gedenkstättenkultur ein Wechsel vollzogen. Dieser Wechsel lässt sich charakterisieren mit der Formel: Vom symbolischen Ersatzort zum Lernort. Ein jüdischer Friedhof kommt aus religiösen Gründen nur bedingt als Lernort in Frage. Trotzdem ist zu wünschen, dass gerade auch die nicht mehr genutzten jüdischen Friedhöfe

---

Zu einer wirklichen Auseinandersetzung mit der jüdischen Leidensgeschichte von 1933 bis 1945 haben die sehr bescheidenen Gedenktafeln damals in Bochum aber nicht geführt. Die genannten Vorgänge dürften typisch sein für die fehlende „Gedenkkultur“ der fünfziger und sechziger Jahre.

(„ehemalige“ gibt es nicht) als „Gedenkstätten“ geachtet und gepflegt werden. Soweit dies noch nicht geschehen ist, sollte jeder dieser Friedhöfe inventarisiert, dokumentiert und unter Denkmalschutz gestellt werden.

### Synagogen als Orte des Gedenkens und des Lernens

Für das Leben einer jüdischen Gemeinde gibt es ein Gebäude, das unverzichtbar ist: das Bethaus oder die Synagoge. Hier finden nicht nur die Gottesdienste statt, sondern auch die Versammlungen, in denen die Gemeindeangelegenheiten geregelt werden. Darüber hinaus ist die Synagoge ein Ort des Lernens. Hier beschäftigen sich die Gläubigen mit der Thora, um Weisung für das private und gesellschaftliche Leben zu erhalten. „Darum denke ich an die Taten des Herrn, ja, ich denke an deine früheren Wunder und sinne über alle deine Werke und denke deinen Taten nach.“ (Psalm 77, 12f) In der Synagoge pflegen Juden das Gedächtnis der großen Taten Gottes; sie befragen die Tradition aus aktuellem Interesse; sie treiben Erinnerung für die Zukunft.

Die Synagoge ist religiöser Mittelpunkt einer jüdischen Gemeinde und zugleich Symbol jüdischen Lebens an einem Ort. Deshalb waren die Synagogen seit jeher bevorzugte Objekte der Zerstörung bei den Pogromen. Das Niederbrennen der Synagogen in der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 war das Signal für die Zerstörung der jüdischen Gemeinden in Deutschland.

In Westfalen und Lippe gab es vor 1938 über 200 Betstuben oder Synagogen. Oft waren es kleine, unscheinbare Gebäude, die von außen kaum als Gotteshäuser erkennbar waren. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts durften sie auch nicht unmittelbar an der Straße oder in der Nähe einer Kirche errichtet werden.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts oder zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden dann die ersten imposanten und städtebaulich bedeutsamen Synagogenbauten in größeren Städten Westfalens. Nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden ab Mitte der fünfziger Jahre die ersten Neubaupläne für Synagogen in Westfalen. Die Dortmunder Synagoge wurde 1956 eingeweiht, die Mindener 1958, es folgten Paderborn 1959, Hagen 1960, Münster 1961 und Recklinghausen 1997.



*Abb. 3: Ehemalige Synagoge in Selm-Bork, eine der wenigen noch erhaltenen Landsynagogen in Westfalen. Der Fachwerkbau mit Walmdach wurde um 1830 errichtet. Zwischen den beiden symmetrisch angeordneten Rundbogenfenstern der Ostseite befand sich der Thoraschrein. Im Inneren ist das Gebäude zweigeteilt: Der größere Raum mit Frauenempore diente als Bet-saal, der kleinere wurde vermutlich als Schulraum benutzt.*

### Exkurs: Zielsetzung und Aufgaben jüdischer Gedenkstätten am Beispiel der Alten Synagoge in Essen und des Jüdischen Museums Westfalen in Dorsten

Von den mehr als 200 Gebäuden, die vor 1938 als Bethäuser und Synagogen genutzt wurden, waren in Westfalen nach 1945 noch etwa 70 erhalten. Sie wurden als Lagerräume, Werkstätten oder auch als Wohnhäuser genutzt. Ein öffentliches Interesse an den ehemaligen Synagogen war lange Zeit nicht erkennbar. In den letzten zehn bis fünfzehn Jahren sind einige der ehemaligen Synagogen restauriert und einer neuen Nutzung für kulturelle Veranstaltungen, als Archiv oder Museum, als Ort der Begegnung oder – zumindest ansatzweise – als Gedenkstätte im Sinne einer Institution der politischen Bildung zugeführt worden. Versucht man, die Zielsetzung dieser Projekte zu beschreiben, so bieten sich zwei Richtungen an, die sich exemplarisch an zwei renommierten Einrichtungen ablesen lassen, der Alten Synagoge in Essen und dem Jüdischen Museum Westfalen in Dorsten.

Die Gedenkstätte in Essen setzt sich mit ihrer Arbeit das Ziel,

über die Geschichte des Judentums sowie über Verfolgung und Widerstand unter dem nationalsozialistischen Regime aufzuklären, das Andenken an die Opfer des Nationalsozialismus zu bewahren und jeglicher Form von Antisemitismus, Rassismus und Diskriminierung Andersdenkender und Anderslebender entgegenzuwirken.<sup>5</sup>

Die Zielsetzung des Jüdischen Museums Westfalen wird so formuliert:

Das Dorstener Lehrhaus, von Nichtjuden für Nichtjuden konzipiert, möchte nicht nur die Inhalte jüdischer Kultur und Religiosität vermitteln, sondern vor allem die Begegnung mit jüdischem Leben ermöglichen.<sup>6</sup>

Die Aufgabenbeschreibung und – mehr noch – die tatsächlichen Aktivitäten und Angebote weiterer Gedenkstätten, die in ehemaligen Synagogen eingerichtet wurden oder werden, stellen eine Verbindung dieser beiden Zielrichtungen mit je unterschiedlicher Gewichtung dar.

In der historischen Forschung erfolgte seit den 70er Jahren eine deutliche Hinwendung zur lokalen und regionalen Geschichte. Zum Ausdruck kam

---

5 *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation.* Hg. von Ulrike Puvogel (u.a.). Bd. 1. 2. überarb. und erw. Aufl., Bonn 1995, S. 540.

6 Programm 1/1998 des Jüd. Museums Westfalen. S. 1.



diese Entwicklung in der Gründung von zahlreichen Geschichtsinitiativen und Geschichtswerkstätten.

Das Lokale wurde zum Bindeglied mit dem Vergangenen und Vergessenen [...] Der authentische Ort wurde zum Ansatzpunkt für die Beschwörung der Vergangenheit. Das Verbrechen in der Nachbarschaft, in der Nähe der Freunde und Verwandten, sollte den heute Lebenden Aufmerksamkeit abfordern, ihre Erinnerung wecken, den Nachgeborenen Anknüpfungspunkte für den bewussten Umgang mit der Vergangenheit bieten.<sup>7</sup>

Die meisten der von Nichtjuden eingerichteten jüdischen Mahn- und Gedenkstätten in Westfalen, die ich Ihnen vorstellen möchte, sind aus diesem Kontext heraus entstanden. In ihrer Zielsetzung und Arbeitsweise orientieren sie sich an Konzeption und Praxis der Alten Synagoge in Essen und des Jüdischen Museums in Dorsten.

### Jüdische Gedenkstätten in ehemaligen Synagogen und am Ort ehemaliger Synagogen

Von besonderem Interesse als Orte der Erinnerung sind für uns die ehemaligen Synagogen, die den nationalsozialistischen Sturm überstanden haben. Inzwischen gibt es in Westfalen eine Handvoll solcher Gebäude, die als Gedenkstätte dienen. Einige dieser Projekte, die in den Gebäuden oder am Platz ehemaliger Synagogen entstanden sind, sollen im folgenden stichwortartig vorgestellt werden.

*Blomberg:* Das Fachwerkhaus, 1808 von einem nichtjüdischen Bürger erbaut, wurde zunächst an die Jüdische Gemeinde verpachtet und später von dieser erworben. 1937 hat die Gemeinde das Haus verkauft, deshalb wurde es 1938 nicht zerstört. 1992 entschloss sich die Stadt Blomberg zum Kauf des lange Zeit als Lagerschuppen benutzten Hauses und richtete nach Sanierung und Erweiterung um einige Anbauten dort das Stadtarchiv ein.

*Borgentreich-Borgholz:* Die Synagoge ist ebenfalls ein Fachwerkbau. Durch neugotische Fenster und die nach außen hervortretende Thoranische ist das Gebäude als Sakralbau zu erkennen. Wegen der Brandgefahr für die umliegenden Häuser wurde es 1938 stark beschädigt, aber nicht angezündet.

---

<sup>7</sup> Herbert Obenaus: *Gedenkstätten in Niedersachsen*. In: *Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte* 8, 1997, S. 343f.



*Abb. 4: Ehemalige Synagoge Drensteinfurt. Der einfache Ziegelsteinbau von 1872 steht direkt auf der Gasse. Nur das hohe Bogenfenster und das in hebräischen Lettern gemeißelte Psalmwort über dem doppeltürigen Eingang lassen auf ein sakrales Gebäude schließen. Die Übersetzung des Psalmspruchs lautet: „Dies ist das Tor des Herrn; die Gerechten werden dort einziehen.“ (Psalm 118, 20)*

Bereits 1987 in die Denkmalliste aufgenommen, wurde es 1994 von der Kommune erworben. Es ist geplant, hier ein kleines Museum für die regionale Geschichte der Juden einzurichten und damit die Funktion einer Gedenk- und Begegnungsstätte zu verbinden.

*Drensteinfurt:* Das 1872 errichtete Backsteingebäude fügt sich unauffällig in die Reihe der Nachbarhäuser ein. Es wurde 1938 verwüstet, aber nicht zerstört und 1939 von der Jüdischen Gemeinde verkauft. Das dann als Lager- schuppen genutzte alte Gebäude ist baulich nicht verändert worden. Auf Betreiben einer Bürgerinitiative wurde es im Jahre 1985 unter Denkmalschutz gestellt, 1988 von der Stadt Drensteinfurt gekauft, in mehrjähriger Arbeit sorgfältig restauriert und 1992 an die Öffentlichkeit übergeben. Die Stadt erhielt eine europäische Auszeichnung für die „eindringliche und behutsame Wiedergewinnung eines kleinen, aber wichtigen Denkmals jüdischer Tradition in Westfalen als Kulturstätte mit erinnerndem und mahnendem

dem Charakter.“<sup>8</sup> Heute wird die ehemalige Synagoge als Ort für Vorträge, Lesungen, Konzerte und Ausstellungen genutzt.

Träger und Programmgestalter sind das städtische Kulturamt und der *Förderverein Alte Synagoge*. Über das allgemeine kulturelle Angebot hinaus soll die ehemalige Synagoge auch ein *Lehrhaus* sein: ein Ort des Lernens über jüdische Geschichte und Religion, über gesellschaftliches Verhalten von nichtjüdischer Mehrheit und jüdischer Minderheit und allgemein über den Umgang einer Mehrheitsgesellschaft mit Minderheiten.

*Hagen-Hohenlimburg*: Der anspruchsvoll gestaltete Bau mit dekorativem Portal in Renaissance-Manier, einer nach außen apsisartig hervortretenden Thoranische und hohen Fenstern wurde 1870 errichtet. Obwohl die Synagoge im November 1938 bereits als Lagerraum diente, wurden Fenster und Türen zerstört und die gesamte Inneneinrichtung demoliert. Nach Verkauf durch die Jüdische Gemeinde wurde die Synagoge von 1941 bis 1975 als Fabrik genutzt. Eine Bürgeraktion, 1980 gegründet, sorgte – wie in Drensteinfurt – dafür, dass das Gebäude unter Denkmalschutz gestellt (1982) und von der Stadt Hagen angekauft wurde (1984). Im September 1986 eröffnete die Stadt Hagen hier die *Alte Synagoge Hohenlimburg* als Mahn- und Gedenkstätte. Die Betreuung hat die *Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit* übernommen, die dort eine ständige Judaica-Ausstellung eingerichtet hat und regelmäßig Führungen anbietet. In dieser Initiative liegt ein starker Schwerpunkt auf der Vermittlung von religiösen Kenntnissen, auf der Begegnung mit zeitgenössischem Judentum und der Pflege des jüdisch-christlichen Dialogs.

*Siegen*: In Siegen wurde die Synagoge in der Pogromnacht 1938 niedergebrannt, ein Jahr später war die Ruine abgetragen. 1941 errichtete die Stadt auf dem Gelände einen Luftschutzbunker. 1992 gab eine bescheidene Ausstellung in einigen der Bunkerräume die Initialzündung für die Idee, gerade dort ein regionales Zentrum aufzubauen, das über die Geschichte der Juden im Siegerland und über die Verfolgungs- und Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten vor Ort aufklären sollte. – Vier Jahre später konnte das *Aktive Museum Südwestfalen* – zunächst einmal in einem kleinen Teil der Gesamtbunkerfläche – mit der Dauerausstellung *Die Geschichte der Juden im Siegerland* eröffnet werden. Dieses Museum steht noch ganz am Anfang und muss aus räumlichen und finanziellen Gründen vorerst mit „kleinen Lösungen“ arbeiten. Fernziel ist der Ausbau zu einem Dokumentations- und Lernort für den südwestfälischen Raum mit folgenden Aufgaben:

---

8 Sabine Omland: *Ehemalige Synagoge Drensteinfurt*. Hg. von der Stadt Drensteinfurt. Drensteinfurt o.J.

- Sammeln von Dokumenten aus öffentlichen und privaten Archiven
- Archivierung, Sicherung und Auswertung von Zeitzeugenberichten
- Einbeziehung von Historikern, Studentengruppen und Schulklassen in diese Arbeiten
- Gestaltung von Wanderausstellungen
- eigene Forschungen und Veröffentlichungen
- fachwissenschaftliche und fachdidaktische Begleitung
- Einsatz audiovisueller Medien etc.

Die Authentizität des Ortes – Standort der zerstörten Synagoge/ Luftschutzbunker – eignet sich in besonderer Weise zur Initiierung von Lernprozessen. Die dicken Mauern des Bunkers als Zeugen der Geschichte machen diese – fast im wörtlichen Sinn – „begreifbar“.

Auf eine ausführliche Darstellung der Geschichte und der neuen Nutzung einer ganzen Reihe weiterer ehemaliger Synagogen in Westfalen und Lippe muss verzichtet werden. Hier nur einige Stichworte:

*Meschede*: Bürgerzentrum, das „in würdiger Erinnerung an die jüdischen Mitbürger genutzt werden soll“.<sup>9</sup>

*Oerlinghausen*: Es gibt Pläne zur Nutzung des Gebäudes als Museum für jüdische Orts- und Regionalgeschichte. Bima und Thoraschrein sollen nachgebildet werden, um den ursprünglichen Raumeindruck der Synagoge wieder herzustellen.

*Petershagen*: Ausstellungsraum des örtlichen Kunstvereins. Die dort gezeigten Ausstellungen sollen einen Bezug zur ursprünglichen Bestimmung des Gebäudes haben.

*Selm-Bork*: Konzept auch hier: „Kulturstätte mit mahndem und erinnerndem Charakter“ (so im Konzeptpapier der Stadtverwaltung Selm).

Neueste Entwicklung: Ein Kreis liberaler Juden aus dem Ruhrgebiet, der den „egalitären Minjan“ auf seine Fahnen geschrieben hat, möchte die Synagoge in Selm-Bork für regelmäßige Gottesdienste nutzen.

Alle Projekte weisen starke Parallelen auf.

---

<sup>9</sup> Vgl. *Zeitzeugen. Begegnungen mit jüdischem Leben in Nordrhein-Westfalen*. Mit Beiträgen von: Edna Brocke, Michael Brocke, Ilse Brusis, Rainer Clos, Johanna Eichmann, Miguel Freund, Karl-Heinz Klein-Rusteberg, Hannelore Künzl, Manfred Lämmer, Ruth Jacob-Prinz, Johannes Rau, Günter Schwachenwalde, Paul Spiegel, Ernst-Andreas Ziegler. Hg. vom Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes NRW, Düsseldorf 1998, S. 42.

### Gedenkstätten zur Erinnerung an zerstörte Synagogen

In manchen Städten und Gemeinden, in denen jüdische Menschen gelebt haben, sind weder deren Friedhöfe noch die Synagoge erhalten.

In etlichen dieser Orte sind an die Stelle von oft unscheinbaren Gedenktafeln aus den 60er und 70er Jahren in den 90er Jahren neue Gedenkstätten getreten, die deutlich wahrnehmbar auf den Verlust hinweisen. Gelegentlich wird versucht, das Verlorene wieder sichtbar zu machen, d.h. den authentischen Ort zu bezeichnen, vielleicht sogar den Raum anzudeuten, aber zugleich zu signalisieren, dass die Synagoge nicht mehr existiert.

Gute Beispiele dafür sind das Mahnmal in Paderborn, das der bekannte dänische Bildhauer Per Kirkeby 1993 geschaffen hat, und die Gedenkstätte in Vreden. In drei Ecken eines Davidsterns, der in die Pflasterung des Bodens eingelassen ist, steht je eine dreieckige Basaltstele. Auf den Innenseiten der



*Abb. 5: Mahnmal des dänischen Künstlers Per Kirkeby am Standort der zerstörten Synagoge in Paderborn.*



*Abb. 6: Gedenkstätte am Standort der zerstörten Synagoge in Vreden.*

Stelen sind bronzene Gedenktafeln angebracht, auf denen die Namen der ermordeten Vredener Juden verzeichnet sind, die Geschichte der jüdischen Gemeinde dargestellt und eine Abbildung der ehemaligen Synagoge angebracht ist. Die Gedenkstätte, die an drei Seiten von einer Hecke umrahmt wird, ist vom Gehweg aus einsehbar. Der Entwurf stammt von dem jungen Architekten Guido Leek (Entwurf 1997; Übergabe an die Öffentlichkeit am 9. November 2001). An beiden Gedenkstätten erinnern Bronzetafeln an die ehemaligen jüdischen Bürger, die Opfer des Nationalsozialismus wurden. So wird die Zerstörung der Synagoge mit der Ermordung der jüdischen Gemeindemitglieder in Zusammenhang gebracht und das Denkmal zu einem sprechenden Erinnerungsmal, das über die Geschehnisse in der Vergangenheit Auskunft gibt und zur Verantwortung ruft.

## Mahnmal zur Erinnerung an die Massendeportation

Aus allen Orten Westfalens, in denen es jüdische Gemeinden gab, wurden nach der Pogromnacht Menschen deportiert, zunächst in das Konzentrationslager Oranienburg-Sachsenhausen, später in die Vernichtungslager im Osten.

Mancherorts gibt es Initiativen, die versuchen, die Namen der Deportierten und Ermordeten zu ermitteln, um sie in Gedenkbüchern oder an Denkmälern im öffentlichen Raum festzuhalten, zu bewahren und so der Erinnerung an die, die diese Namen einst trugen, einen Ort zu geben. In etlichen dieser Städte und Dörfer markieren inzwischen Gedenksteine und Denkmale den Ort der Deportation. Als Beispiel soll hier das Mahnmal auf dem Bahnhofsvorplatz in Bielefeld vorgestellt werden.

In Bielefeld wurde vor zwei Jahren ein Mahnmal mit den Namen von 1841 ermordeten jüdischen Männern, Frauen und Kindern eingeweiht. Der Standort auf dem Bahnhofsvorplatz gibt dem Mahnmal Authentizität – hier war die zentrale Deportationsstelle nicht nur für Bielefeld, sondern für Lippe und den ganzen Regierungsbezirk Minden – und schafft Öffentlichkeit. Tausende von Menschen kommen hier täglich vorbei. Das Mahnmal geht



*Abb.7: Das Mahnmal auf dem Vorhof des Bielefelder Hauptbahnhofs erinnert an die Massendeportationen, die in den Jahren nach 1941 von hier aus in die Ghettos und Vernichtungslager führten.*



*Abb. 8: Die Friedensgruppe der Altstädter Nicolaigemeinde Bielefeld als Initiatorin des Mahnmals auf dem Bahnhofsvorplatz registriert dankbar, dass immer wieder Blumen zum Zeichen des Gedenkens auf den Pulten liegen. Bewusst ist auf den Schriftplatten Platz gelassen für Namen von Opfern, die später ermittelt werden. Die Recherchen sind noch nicht abgeschlossen.*

zurück auf eine Bürgerinitiative, gebildet von der Friedensgruppe der Altstädter Nicolaigemeinde, der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit und zahlreichen Bielefelder Bürgerinnen und Bürgern. Private Spenden und unentgeltliche Arbeit – bis hin zum ehrenamtlichen Engagement des Künstlers Hartmut Falkenberg – ermöglichten die Realisierung (Kosten von 60.000 DM). Die Stadt Bielefeld „nahm es als Geschenk entgegen“, wie die Oberbürgermeisterin bei der Einweihung formulierte.

Das Mahnmal hat die Form von zwei einander gegenüberstehenden Lesepulten, auf denen die Namen in Stahlplatten eingraviert sind. Mit der Nennung der Namen wird deutlich, dass es um konkrete Personen und individuelle Schicksale geht. Die Besonderheit des Mahnmals liegt einmal in seiner Gestaltung, zum anderen in dem Ort, an dem es aufgestellt ist. „Die Pulte“, so der Berliner Künstler Helmut Falkenberg, „verdeutlichen die Art und Weise, wie der Akt der Deportation und alle vorangehenden Akte der Ausgrenzung und Entrechtung mit dem städtischen Alltag verflochten waren.“



Was den Standort des Mahnmals angeht, so dürfte es in Bielefeld keine zweiten Ort geben, der so direkt mit Auschwitz, Theresienstadt und den Ghettos von Riga und Warschau verbunden ist, wie der Bahnhofsvorplatz.

### Schlussbemerkung

Ich habe versucht, einen kurzen Überblick über jüdische Gedenkstätten in Westfalen zu geben. Dabei wurden bewusst nicht nur solche Einrichtungen dargestellt, die offiziell als Gedenkstätten im Sinne von Einrichtungen der politischen Bildung firmieren.

Die meisten Gedenkstätten, die sich der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus widmen, stehen in der Gefahr, sich bei der Erinnerung an jüdisches Leben auf die Shoah und ihre unmittelbare Vorgeschichte zu beschränken. Der notwendigen Erinnerung an die Verbrechen der Nazizeit wohnt dann zugleich eine Engführung inne, die der verstorbene Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, für den Bildungssektor so charakterisiert hat:

An den Schulen wurde und wird über die Shoah, den nationalsozialistischen Holocaust, unterrichtet und auch über die Entstehung der Nazizeit. 1600 Jahre jüdischer Geschichte in Deutschland finden und finden bis heute – wie ich glaube – in den Schulen der Bundesrepublik Deutschland keinen Platz.<sup>10</sup>

Mit dem Wissen um die deutsch-jüdische Kultur und das Alltagsleben der jüdischen Deutschen sieht es bei uns in der Tat schlecht aus. Deshalb ist es wichtig, dass die Gedenkstätten sich nicht nur der Bedrohung und Vernichtung jüdischen Lebens in der Zeit von 1933 bis 1945 widmen, sondern die lange und reiche Tradition des Judentums in Westfalen in den Blick nehmen. Einem Ausschnitt dieser Tradition, dem Werk jüdischer Dichterinnen und Dichter in Westfalen, ist unser Symposium gewidmet. Auch dieser bedeutsame Ausschnitt jüdischer Kultur sollte zum Aufgabenbereich jüdischer Gedenkstätten gehören. Eine Beschränkung auf die NS-Zeit kann es hier, selbstverständlich, nicht geben. Und natürlich wäre es wichtig, dass die lokalen Initiativen im Zusammenwirken mit den Fachwissenschaftlern auch hier zu einem Umgang mit dem kulturellen Erbe des Judentums in Westfalen führen,

---

<sup>10</sup> Ignatz Bubis: Das Selbstverständnis der Juden und Jüdinnen in der Bundesrepublik Deutschland und der Zentralrat der Juden, zitiert nach: Heike Catrin Bala, Christian Scholz: „Deutsch-jüdisches Verhältnis“? Fragen, Betrachtungen, Analysen. Essen 1997, S. 25-34, hier: S. 28. In: Sachor Bd. 8 (1998).

der geeignet ist, bei jungen und älteren Menschen Lernprozesse zu initiieren und Perspektiven für die Zukunft zu eröffnen.

#### Bildnachweis:

*Reinhard Ellbracht*, Bielefeld: Abb. 7, Abb. 8

*Martin Kaufhold*, Bochum: Abb. 1

*Manfred Keller*, Bochum: Abb. 2, Abb. 3, Abb. 4

*Guido Leek*, Vreden: Abb. 6

*Sabine Simon*, Essen: Abb. 5

#### Weitere Literatur

Arbeitskreis NS-Gedenkstätten NW e.V. (Hg.): *Forschen – Lernen – Gedenken. Bildungsangebote für Jugendliche und Erwachsene in den Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Nordrhein-Westfalen*. Düsseldorf 1998

Diethard Aschoff: *Juden in Westfalen*. In: *Westfalen im Bild. Reihe: Westfälische Kulturgeschichte*, Heft 3, 2. Aufl., Münster 1989

Günter Birkmann, Hartmut Stratmann: *Bedenke vor wem du stehst. 300 Synagogen und ihre Geschichte in Westfalen und Lippe*. Essen 1998

Michael Brocke (Hg.): *Feuer an Dein Heiligtum gelegt. Zerstörte Synagogen 1938, Nordrhein-Westfalen*. Bochum 1999